

Kanton Waadt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **11 (1845)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dem Ausschusse tritt in dieser Sache bei, unter eigener Empfehlung des Planes und Gesuchs:

Heinrich Schoffe.

Kanton Waadt.

Die Pietisterei und die Normalschule zu Lausanne. Die Waadt gehört bekanntlich zu den schönsten Kantonen der Schweiz, und die Gegend um den Genfersee kann vorzugsweise der Garten derselben genannt werden. — Da muß das Volk wie im Paradiese leben, denkt der Fremde, den der Ruf aller dieser Herrlichkeiten hieher gelockt hat. Wenn er aber hinkommt und die hohen Mauern und Thore sieht, welche all das Schöne den Augen der Landesfinder verbergen, so erinnert er sich unwillkürlich der Worte Tells: „Das Land ist schön und gütig, wie der Himmel; Doch, die's bebauen, sie genießen nicht den Segen, den sie pflanzen.“

Der Kanton Waadt ist der Aufenthaltort vieler Fremden, besonders der Engländer. Diese haben dann auch die schönsten Landestheile an sich gekauft, und diejenigen reichen Waadtländer, welche ebenfalls solche Ländereien (campagnes) besitzen, haben sich, indem sie ihre Sitten ganz änderten, so an die Engländer angeschlossen, daß sie vom Volke wirklich für solche angesehen werden.

Durch diese Leute wurde dann das Volk vom crassesten Pietismus angesteckt. Doch trotz ihrer Mühe und dem Umstande, daß die Anhänger dieser Kopfhängerei der Unterstützung solcher Reichen (natürlich auf Kosten ihrer Selbstständigkeit) gewiß sind, hat dieses Aufgeben der eigenen Individualität nur bei sehr Reichen oder den unglücklichsten, fast verzweifelnden Ärmsten, sowie bei schwachen und trägen Köpfen Boden gefunden. Das rüstige Bauernvolk, der einigermaßen unabhängige Handwerker, der Gelehrte, dem Schwäche oder Abhängigkeit nicht Charakterlosigkeit dictiren, bleiben frei. Der Waadtländer ist religiös, aber er weiß sehr gut, daß das Gefühl ihrer Untauglichkeit die Sinen, und daß der Hang zur Kriecherei die Andern zur Pietisterei treibt.

Viele Reiche sehen das Mißverhältniß ihrer Lage und derjenigen des Volkes wohl ein; sie bemühen sich, auf wohlfeile Art ihr Herz

zu beruhigen und sich zu trösten: der liebe Herrgott habe eben beschlossen, sie auf dem Wege des Ueberflusses selig zu machen, wie Andre auf dem Wege des Mangels. Sie beruhigen sich sodann völlig und wünschen, daß das ganze Volk wie sie fühle. Das hat ja sie selig gemacht; warum sollte es Andre nicht auch selig machen? Das Volk aber arbeitet. Wenn die Arbeit ihm gelingt, so freut es sich und dankt Gott; mißlingt sie, so wird es traurig, bittet Gott, er möchte sein Loos zum Bessern wenden, und fängt mit neuem Muthe die Arbeit an. Das finden die Mumiers aber gottlos; denn man müsse, meinen sie, eigene Thätigkeit verschmähend, sich in den Willen des Herrn ergeben. „Bete und arbeite:“ diesen Spruch haben die Mumiers zur Hälfte vergessen.

Es gibt zwar auch hier einen Unterschied zwischen Pietismus und Pietisterei. Der Erstere findet aber so wenig Anhänger, daß man ihn füglich mit Stillschweigen übergehen kann.

Schon seit Jahren herrscht wegen dieser für die Landeskirche und die Volkswohlfahrt so schädlichen Sectirerei unter dem Volke große Unzufriedenheit, und Mancher äußerte im Unmuth: Ist man denn gezwungen, das Uebel so um sich greifen zu lassen? — Einige Mitglieder der frühern Regierung beschützten dieses fremde Geschwür aus Sympathie; denn auch dort gehen die Pietisterei*) und die Aristokratie Hand in Hand. Die Andern hingegen hatten zu hohen Respect vor der Glaubensfreiheit und der Freiheit der Meinungsäußerung, als daß sie dieses Unwesen zu beschränken versucht hätten. Darin hatten sie recht. Aber eine desto heiligere Pflicht mußte sich ihnen aufdrängen, das Volk durch alle verfassungsmäßigen Mittel vor größerem Umsichgreifen dieses Krebschadens zu bewahren. Das Volksschulwesen drohte solchem Geistesdrucke zu erliegen.

Wenn es, wie die Pietisten schon oft behauptet haben, den Liberalen um die Zernichtung des religiösen Gefühls des Volkes zu thun gewesen wäre, so müßte man die letzte Baadtländer-Revolution eine furchtbare Dummheit nennen; denn dieser Zweck kann aus leicht erklärlichen Gründen nicht besser erreicht werden, als durch Pietisterei und Jesuitismus; und die Landeskirche wird durch keine Aufklärerei jemals so viel Schaden erleiden, als sie schon durch die Pietisterei

*) (Der protestantische Jesuitismus.)

erlitten hat. Die Leute gewöhnen sich, die Kirche zu vernachlässigen, um in Schlupfwinkeln ihr religiöses Gefühl zu befriedigen. Die Heiligkeit des Kirchengehens schwindet, und die Phantasie nimmt jene religiösen Hirngespinnste mit Begeisterung auf. Endlich ist sie satt, und aus dem crassesten Aberglauben erwächst sehr oft ein nicht minder crasser Unglaube.

Diese Erscheinungen sind traurig, für den Vaterlandsfreund niederdrückend. Aber in weit größerem Maße ist dies der Fall, wenn man bedenkt, daß die Lehrerbildungsanstalt, sogar die Akademie und überhaupt das höhere und niedere Schulwesen diesem Uebel erlegen ist. Die Normalschule, die Bildungsanstalt für Volkserzieher, huldigt einem finstern Pietismus. Gerade dieses ist der Grund, warum sie nicht das leistet, was man von ihr zu fordern berechtigt ist; denn nicht Tüchtigkeit im Beruf, sondern Frömmigkeit (nach ihrer Weise) befördert die Anstellung.

Schon am frühen Morgen, wenn man ins Seminar kommt, erhält man einen Vorgeschmack vom Geiste der Anstalt. Nach langem Harren erscheint der Director endlich, stellt sich auf seinen Katheder, bittet Gott um Verzeihung für die Unzahl der Sünden seiner Zöglinge, für die Erlösung aus der Hölle u. s. w. Es ist ganz begreiflich, daß in diesen Gebeten dem Menschen jeder gute Funke abgesprochen wird. *) Nun muß man aber die Zöglinge betrachten. Da steht einer, welcher das Gesicht so verzerrt, daß man ihn nicht ansehen darf. Andre stellen den Fuß auf die Bank, stützen den einen Ellbogen auf das Knie und bedecken mit beiden Händen die Augen, und dieses Alles, um dem Director zu zeigen, wie religiös sie seien. Nun folgt Religionsunterricht oder auch die Pädagogik.

Ein Zögling liest einige Verse im Testament, und der Director erklärt sie dann auf eine Weise, die den Zöglingen begreiflich macht, wie nothwendig die Erklärung gewesen sei; denn so viel hätten sie aus der Stelle nicht gefunden. Das ist dann freilich auch Alles. Der Zögling scheint absichtlich vor dem Denken bewahrt zu werden; denn diese Grübeleien in der Bibel nenne ich nicht Denken.

*) Wenn die Pietisten behaupten, am Menschen als solchem habe nichts Gutes, so ist das nicht eine Herabwürdigung des Menschen, es ist eine Herabwürdigung Gottes, des Schöpfers, mithin Gotteslästerung.

Aristokraten und Pietisten haben schon oft andern Seminar-directoren mit Unrecht vorgeworfen, daß sie mit den Zöglingen politisirten; aber wenn der Director der Lausanner-Normalschule seinen Zöglingen von der Gefährlichkeit Straußens und Scherr's und dem 6. Sept. predigt, so ist das ganz in der Ordnung.

Welche Idee die Zöglinge von Pädagogik haben, erfährt man bald; man darf nur einige Worte mit ihnen darüber sprechen. Alles klärt sich jedoch erst recht auf, wenn man dem Unterrichte selbst beiwohnt. Mehrere Monate lang, während welcher ich dem Unterrichte beiwohnte, hörte ich Nichts als Anweisungen, wie das Testament in den Schulen zu behandeln sei. Hierbei geschahen aber so furchtbare Verstöße gegen die ersten Regeln des Unterrichts, daß man wohl einsah, der Herr Director verstehe selbst Nichts von Pädagogik. Und wirklich ist es so; denn was er noch vom Schulwesen weiß, ist das, was ihm seine auf Schulen abgegangenen Zöglinge berichten.

Im Sprachunterrichte geht es eben so schlecht, als in demjenigen der oben genannten Fächer. Die Regeln werden dem Gedächtnisse eingeprägt. An ein Sprachstudium ist nicht zu denken. Noël und Chapsal genügen. Neben diesen besitzen die Zöglinge noch ein Lehrmittel, welches Exercitien enthält, um die Sprachregeln einzuschustern. Mit Geographie und Geschichte geht es etwas besser, und, so lange Herr Prof. Hollard unterrichtete, auch mit der Naturgeschichte, die von den Zöglingen natürlich als Hauptfach betrachtet und behandelt wurde.

Mit der Mathematik stünde es ziemlich gut, wenn die Zöglinge sonst geistig aufgeweckter wären. Der Fleiß des Hrn. Voruz verdiente bessere Zöglinge.

Während des Unterrichts sitzen die Lehrer mit Ausnahme der Herren Voruz und Guignard auf dem Katheder und bekümmern sich wenig um die Zöglinge. Diese sitzen in ihren Bänken und schreiben unablässig; denn auch sie glauben, Akademiker (Akademisten) zu sein. Dabei bleibt's aber dann meistens. Sie lernen höchstens die in ihren Heften niedergeschriebenen Hauptsätze auswendig. Wenn es dann zum Examen kommt, so müssen oft die Talentvollsten zurückstehen, weil sie etwa ein schlechtes Gedächtniß, oder keine Anlagen für Schönschreiben, Zeichnen, oder für den Gesang haben, oder von der Astronomie, welche der Director vorträgt, zu wenig verstehen.

Was noch sehr viel dazu beiträgt, den Zöglingen das Studiren zu verleiden, ist der Mangel einer für bestimmte Lehrkurse nach dem Eintritte der Zöglinge berechneten Klassenvertheilung. In den meisten Fächern sitzen alle Zöglinge in einer Klasse, in den übrigen in zweien beisammen; somit ist es natürlich, daß Alle entweder drei Jahre lang das gleiche Gewäsche hören, oder daß doch wenigstens sehr unmethodisch unterrichtet wird.

Jetzt noch Einiges über das häusliche Leben der Seminarzöglinge. Ich hatte das Glück, einige Monate in einem Hause zuzubringen, in welchem 12 Zöglinge sich befanden. Dasselbe stand bei dem Herrn Director als Kostort für seine Zöglinge in sehr gutem Ruf. Hier erst lernte ich die Lehrerbildungsanstalt kennen.

Man hat schon bei Beurtheilung anderer Seminaristen und ähnlicher Bildungsanstalten nicht ganz mit Unrecht die jungen Leute des Dünkels angeklagt; aber so ekelhaft, wie bei diesen Normalschülern, habe ich ihn doch noch nie getroffen. Mit diesem Wissensdünkel verbinden sie aber den noch viel ekelhaftern religiösen. Beinahe bei jeder Mahlzeit brachte irgend einer etwas Religiöses vor, und der Anfang: *Voilà mes idées du bon Dieu*, wurde zuletzt ganz stereotyp.

Wöchentlich ging die ganze Truppe wenigstens 2—3 Mal ins eigentliche Stündli und zwei Mal (Donnerstag und Sonntag Abends von 7—9 Uhr) ins sogenannte *Dratoire**), wo der Director der Normalschule fast immer als Redner figurirt.

Abends versammelte sich, besonders gegen das Examen hin, die ganze Truppe im größten Schlafzimmer der Zöglinge. Hier las dann einer von ihnen in läppisch angelerntem Predigerton etwa eine Stunde lang aus der Bibel vor; nachher knieeten sie nieder zum Gebete, und aus vollem Halse fing dann ein Anderer an zu schreien. Bis er vor Mattigkeit hinsank und aufhören mußte, wiederholte er immer die gleichen Worte, indem er sich selbst verdamnte, sich zu unterst in die Hölle versetzte und von Gott Erlösung erflehte. — Von Dank, von kindlichem Gefühle, mit einem Worte — von wahren Gebete habe ich durch die dünne Wand, die mich von ihnen trennte, auch nicht die geringste Spur bemerkt. Es war mir Anfangs, als befände ich mich neben einer Truppe türkischer Derwische.

*) Die gemäßigte, aber im großen Style gehaltene Pietistenversammlung.

Aber so sehr sie sich scheinbar vor Gott erniedrigten, so sehr waren sie den Tag über, besonders in religiöser Hinsicht, aufgeblasen. Ueberdies klebt Vielen, trotz ihres dreijährigen Aufenthaltes in Lausanne, noch eine abstoßende Grobheit an.

Wenn wir nach der Ursache dieser Heuchelei bei so jungen Leuten fragen, so ist's einfach die: Sie sind sich, besonders gegen das Ende ihrer Studien, ihrer Schwäche bewußt, deswegen wollen sie sich wohlfeilen Raufs in dem auszeichnen, was am meisten befördert. Sie beten daher recht laut, damit man es im ganzen Hause höre, und der Director es heute oder morgen mit guter Gelegenheit erfahre. Sie wettsiefern in Hervorbringung alberner Ideen, um als geniale Pietisten zu glänzen. (Doch gibt es keine Regel ohne Ausnahme.)

Es ist furchtbar, wenn der 17—26jährige junge Mann sich dem Trunke ergibt, oder wenn er sich licherlichen Weibspersonen in die Arme wirft; aber weit gefährlicher und sich selbst und Andern verderblicher wird ein junger Heuchler: denn dieser hat nicht nur keine Religion, er hat auch keinen Charakter, kein Gefühl, überhaupt keinen Werth.

Der Herr Director mag gute Eigenschaften haben; allein diese wiegen die sonstige Untüchtigkeit für seine Stelle lange nicht auf.

Es ist leicht zu begreifen, daß der Rt. Waadt unter solchen Umständen, trotz der großen pecuniären Mittel, sich kein Volksschulwesen zu schaffen vermag, wie er es wünscht.

Zwar muß in billige Berücksichtigung gezogen werden, daß die regenerirten Kantone der deutschen Schweiz in Deutschland schon vorgearbeitet und bewährt fanden, was sie in Bezug auf das Volksschulwesen bei sich selbst unternahmen, was aber bei Frankreich gegenüber der franz. Schweiz nicht der Fall ist. Ueberdies kann der schon oft genannte Director nicht deutsch und fühlt sich auch nicht zum Studium deutscher Ideen hingezogen.

Wir nehmen Abschied von diesem Institut und seinem Geiste, in der Hoffnung, der neue Große Rath des Kantons Waadt werde auch auf das Schulwesen, den Grundpfeiler einer sich entwickelnden Republik, seine Aufmerksamkeit lenken. Es ist dieses das beste, das radikalste, vielleicht das einzige Mittel, das Volk vor der Pietisterei, dem Krebsübel in der protestantischen Kirche, zu bewahren.

Obigem Aufsatze fügen wir noch folgende Bemerkungen eines andern Correspondenten bei. Derselbe sagt: Die hiesige école normale entspricht aus verschiedenen Gründen ihrem Zwecke nicht: sie ist eine Nachäffung der Akademie und hat ihrer Organisation wegen alle Gebrechen der letztern Anstalt in vergrößertem Maßstabe.

1) Es herrscht im Unterricht die für Seminarien durchaus verwerfliche Docirmethode. Die Lehrer (etwa mit Ausnahme des Hrn. Boruz) sitzen auf ihrem Lehrstuhle und lehren eine Stunde lang, ohne sich viel um die Individualität der Zöglinge und die Bedürfnisse einer Normalschule zu bekümmern. Viele Zöglinge beschäftigen sich daher während den Lehrstunden mit fremdartigen Dingen oder schläfern, oder bleiben zu Hause; alle aber verhalten sich passiv. — Die Nachäffung der Akademie zeigt sich

2) in dem Mangel einer natürlichen Klasseneintheilung. In den meisten Fächern sind alle Zöglinge vereinigt. Da nun diese in der Regel drei Jahre in der Anstalt zubringen, so kann es nicht anders kommen, als daß der Lehrer entweder den Einen unverständlich ist, oder die Andern langweilt. An eine gründliche Durchführung der Lehrgegenstände in einer Klasse von unten herauf ist also nicht zu denken, besonders da die Eintretenden eine sehr unvollkommene Vorbildung mitbringen, indem sie aus Primarschulen kommen, mit denen es hier meistens nicht gut steht.

3) Die Anstalt hat keinen geordneten Gang. Die Zöglinge besuchen die Lehrstunden, welche ihnen zusagen, und zwar wenn es ihnen gefällt. Von Absenzlisten ist keine Rede; es fehlt der Anstalt überhaupt an einer tüchtigen Aufsichtsbehörde für Lehrer und Schüler.

4) Die Anstalt hat keine Hauptprüfung, die Gelegenheit böte, ihre Leistungen (ihre Mängel oder Vorzüge) in der Gesamtheit vorzuführen; es gibt nur Concurssprüfungen für die austretenden Zöglinge. Dieser unverzeihliche Mangel begünstigt die Forterhaltung unstatthafter Methoden und die Unwissenheit der Lehrer bezüglich der Fortschritte ihrer Schüler.

5) Die jetzt an der Anstalt wirkenden Lehrer kennen das Volksschulwesen zu wenig, und dies gilt namentlich von dem Director; daher sind sie auch nicht im Stande, den Zöglingen einen ihrem Zwecke und den Bedürfnissen der Volksschule entsprechenden Unter-

richt zu ertheilen und ihnen die für ihren Beruf ersprießlichen methodischen Anweisungen zu geben. Hr. Gauthly kommt oft in den Fall, sich von ältern Zöglingen, die schon Schuldienste versehen haben, Erklärungen über die Behandlungen einzelner Fächer geben zu lassen.

6) Für die praktische Ausbildung der Zöglinge ist nicht hinlänglich gesorgt. Die Anstalt entbehrt einer vollständigen Muster-*schule* unter einem Lehrer, in welcher die Zöglinge sich üben und sich Lehrgeschicklichkeit erwerben könnten. Man läßt freilich hie und da einige Kinder einer Schulklasse kommen, mit und an denen die Seminaristen ihre Kunst versuchen; aber es ist Niemand da, der einmal zeigte, nicht bloß wie die Sache nicht gemacht, sondern auch wie sie eben gemacht werden müsse.

7) Unter den Lehrern herrscht nicht das nöthige Zusammenwirken: denn es gibt, meines Wissens, keine Conferenzen, in welchen die Zöglinge beurtheilt, Lehrplan und Lehrweise *cc.* berathen würden. Es ist dies ebenfalls ein Gegenstück zur Akademie.

8) Der in der Anstalt herrschende Geist, der vorzüglich vom Director ausgehen mag, scheint mir allzu pietistischer Natur und auf Stelzen gehend zu sein, und ist eben deßhalb nicht geeignet, die Zöglinge mit ächter, dauernder Begeisterung für ihren Beruf zu erfüllen. Pietistischer Wortkram vermag nie die kernhafte, gesunde Frucht eines lebendigen Christenthums zur Blüte und Reife zu bringen.

9) Die Anstalt sollte aus der Stadt weg auf das Land verlegt, zum Behuf genauer Leitung der Zöglinge in Absicht auf ihr Studium und sorgfältiger Beaufsichtigung bezüglich ihres Wandels auf Convicteinrichtung gegründet, und endlich, da die Waadt ein vorzugsweise ackerbautreibender Kanton ist, mit einer landwirthschaftlichen Schule ergänzt werden.

Diese Bemerkungen machen nicht auf Vollständigkeit einer Kritik Anspruch, und wenn sie bloß Schattenseiten berühren, so muß ich dies damit entschuldigen, daß mir noch keine sonderlichen Lichtseiten in die Augen gefallen sind. Es wird dies leicht begreiflich, wenn es wahr ist, daß der Director, Hr. Gauthly, seinen Unterricht regelmäßig zu spät beginnt, daß diese Unregelmäßigkeit bei ihm ganz regelmäßig geworden sein soll.

So weit die Notizen des Correspondenten. Das ganze Bild,

daß die bisherige Darstellung der Normalschule und des auf sie wirkenden Geistes zu gewähren vermag, hat wenigstens uns Manches klar gemacht, was uns bezüglich der Waadt immer räthselhaft vorfam. Daß die gestürzte Regierung die Sache gehen ließ, wie sie gegangen ist, finden wir begreiflich, hoffen aber, der Geist, welcher die politische Umgestaltung des Kantons unternommen hat, werde auch sein Licht in die Räume der Normalschule zu tragen wissen.

Kanton Bern.

I. **Snell's Abberufung.** Als vor zehn Jahren unsere Hochschule eingeweiht wurde, hörte man von dem Organe, durch welches eine hohe Behörde sich dabei vernehmen ließ, die schönen Worte: »Savants Professeurs! Un champ libre et vaste est ouvert à vos utiles travaux. La protection et la bienveillance du gouvernement vous y suiveront.« Also ein freies und weites Feld sollten die weisen Lehrer bebauen, und dabei sollte der Schutz und das Wohlwollen der Staatsverwaltung ihre Bemühungen unterstützen. Damit contrastirt etwas auffallend die merkwürdige Erscheinung, daß gerade die Männer von selbständiger Gestinnung und unabhängigem Charakter an der Hochschule sich der höchsten Gunst nicht zu erfreuen hatten. Die Professoren Ludwig Snell und Escharner wurden zwar nicht förmlich abberufen, aber doch von ihren Stellen entfernt; Samuel Schnell nahm, gleichsam genöthigt, selbst seine Entlassung; Kasthofer bringt es nicht weiter, als zum Privatdocenten; Richard ist auf halben Sold gesetzt; Herzog und Bollmar sind förmlich abberufen worden. Den Letzteren reiht sich nun auch Wilhelm Snell, Professor der Rechtswissenschaft, an, dessen Abberufung, bezüglich welcher das Polizei-, Justiz- und Erziehungsdepartement in Thätigkeit gesetzt worden war, in den ersten Tagen des Mai d. J. erfolgt ist; am 16. Mai hernach wurde sogar mit einer Frist von 14 Tagen seine Fortweisung aus dem Kanton Bern — er ist Bürger von Basellandschaft — nachträglich durch eine weitere Schlußnahme der Regierung hinzugesügt. Der Beschluß der Abberufung selbst ist wichtig genug, um in einem Blatte, wie das Ihrige, abgedruckt und aufbewahrt zu werden. Er lautet wörtlich also: